

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 363. Du hast am meinem stille Friede mich gerisse, in während Drachegitt hast du die Milch der fromme Denkart mir vermandelt!

Ich hen Ihre Probe von meine Dichtkunst geschickt un hen Ihre mein Lieblingswunsch anvertraut, ich hen Ihre wie mer sage duht in mei Herz un in mei Sohl qude losse, was ich bis jekt noch keinem annerer Mensch genehmigt hen un Sie hen mei Roba- vishenz so schnde gemischt; fell is e Scheim un wenn ich so mich fin wollt, wie Sie gemese sin un wie Sie es dieferbe duhn, dann dehte Se in Ihren ganze Vere keine Le in von mich mehr gedrappt kriega, dann deht ich Ihre intererie drappe un dann war es aus mit uns zwei Beide.

Der Mäddem! (Das "Diehr" hätte Se sich spare könne, ich sin nit Ihre Ihr Diehr.) Wenn mit Ihre Ihren Brief gelese hen, dann sin uns die Thräne die Wade erunner gelaufe, ander es ware nit Thräne der Richtung immer Ihre Poese, no es ware zwei differente Reinds von Thräne, Zusericht hen mer for Lache gereint, es is e Fräht, mit hen Weibweh kriegt for Lache. Wie mer anwer die Senelischen inwersthanne hatte, da hen mer widder Thräne vergoffe un das ware Thräne der Wuth, daß Sie so en Rief un so e Gahl hen, uns mit so en Schund un molste. Wei, wenn mit mein sie wollte (sein w olte)? Sie fin in mein) dann dehte mer Ihre for Demmetich sube, bitafs Se hen uns unsere kostbare Zeit gestohle un hen uns trant gemacht. For diesmal wolle mer anwer nit Gleiches mit Gleichem vergelte, anwer das sage mer Ihre, wenn Sie noch einmal en Gempt mache, uns mit so en Schund un insofte, dann könne Se sich uff wenigstens zehn Jahre Bennitensuffe gefastt mache. Was jekt das Buch tonzerne duht, wo Sie in Ihren Unverstand tahle duhn (der Unverstand is ganz an Ihre Ihre Seit, Mister Githor) so wolle mer Ihre en gute Ertneis gewewe. Wenn Se das Buch printe lasse, dann juble Se recht lartischeit Pehper, bitafs die Grofers schau taufe das viel liever, als wie schamles, wo se doch nids enei räppe könne. Wenn Se anwer doch e gutes Wort duhn wolle un die Menschheit beglicke wolle, dann nemme Se das Geld, wo Se for das Buch juble wollte un gewewe Sie es die Arme beirecht, un juble se die Zeit wo Se dran wehte wolle, for Ihren Hosband die Sads zu mende un wenn dann noch Zeit inwer is, dann gehn Se in en Ansthat, wo Se Ihre Köhns un Ihr Brehn — edsjuble Se den Arde Ausdrud — triete lasse, bitafs mir hen die Anwerzeuguna, daß hei Ihre en Brehnform un edspede is oder esbes noch Schlimmeres. So jekt wiße Se unsere annerste Oppinjen un wenn Se es nit glawe, dann fraage Se emal Ihre Freund die Missus Webes- weilern un wenn die saage duht, daß mir rono sin, dann esse mer unseren Rappie-Sund, unfern Bestipat un unsere Sifferich un zeichene achtungsvoll Zubes trulie.

So, Mister Githor, jekt sag ich nur noch emal Fui Deinel, Mister Githor un ich duhn das Dreema nit mehr tofsche; Anwer glawe Se nur nit, daß ich Ihre den Insoft vergesse kann. Jeder Hund hat sein Daq un meiner kommt also auch emal, dann sag ich anwer die Kiewehsch is

schwie! un Sie besser qude aus. Befor daß ich Hofse, muß ich Ihre noch esbes mittheile. Sie wiße, ein Unglück kommt selte allein. Dente Se nur emal, der Philipp, was mein Hosband is, der hat mich verlasse, nit for jut, no, nur tempererie. Er hat von den President Ruhsefeld e Order kriegt daß er reiteweg zu ihn nach Africa komme soll un der alte Schoskopp is auch ihn. Jekt is es schon wer weiß wie lang, daß ich nids mehr von ihm gehört hen. Wenn er auch nit viel werth is un wenn er mich auch nur Datter gemacht hat un Trubel, so is es doch immerhin mein Hosband un mer duht doch nit gern so e alles Kameel misse. Ich weiß jekt nit, is er mit den Schiff unner gange, hot er en Sonnstroht in die heiße Temperatschur von Africa kriegt, hot ihn e Kradedil for Bredfest geloncht, oder hen ihn gar die Wilde uffgetreffe; well, mer wolle das beste hofse. Mit beste Rie- gards

Mours Lizzie Hanstengel.

Das Komplott.

„Warum hast Du denn euer Mäd- chen entlassen?“ „Na, denke Dir, die hat meinem Mann immer den Hauschlüssel gege- ben!“

Sufriedenstellung.

Herr: „Das Bild ist von meiner Tochter, diese Statue von meinem Sohne, dieses Buch hier ist von mir und diese Symphonie von meiner Frau.“

Gast: „Ich staune, — aber sagen Sie mir doch, von wem wird denn das Mittagmahl heute sein?“

Herr: „Von unserer Köchin.“

Gast: „Gott sei Dank!“

Berichtsnapp.

Hausfrau (in die Küche tretend und dort einen Soldaten findend): „Wer sind Sie und was wollen Sie hier?“ „Entschuldigen Sie, ich bin der Bruder der Köchin.“

„So, wie heißen Sie denn?“ „Wie ich heiße — ja das hat sie mir selber hoch nicht gesagt.“

Räthelhaft.

Käufer: „Sagen Sie, Herr Königs- berge, wie können Sie denn eigentlich existiren, wenn Sie alles zum Selbst- kostenpreise verkaufen?“

Königsberger: „Wie heißt? Kauf ich eben unter Selbstkostenpreis ein.“

Böse Erfahrung.

Tante: „Hier, Händchen, habe ich dir etwas Gutes mitgebracht. Mach' mal den Mund auf und die Augen zu —“

Händchen (schreiend): „Nein, nein, nein; so hat der Zahnarzt neulich auch gesagt.“

Auch ein Jubiläum.

„Ihr Freund feiert also heute sein fünfzigstes Berufsjubiläum?“ „Freilich, fünfzig Mal hat er schon seinen Beruf gevesst!“

Eine geheimnißvolle Geschichte.

Hausfrau (die einen von der Köchin verlorenen Brief gefunden hat): „Wert- würdig, was doch alles mit einem ge- bratenen Huhn passiren kann! Für meinen Mann war's bestimmt, die Kage hat's gefressen und der Polizist unserer Auguste theilt dieser hier drist mit, wie gut es ihm geschmecht hat!“

Reflexion.



Der neue Gärtner: „Na, das scheint aber a' arq verschuldete Herr- schaft zu sein, die jekt kriegt hab'! So gar in der Bogelscheuch'n noch a' paar Mahnbrief!“

Gemüthlich.



Polizist: „So eine Frechheit ist mir aber noch nicht vorgekommen! Habere die beiden Kerls, die da im Sprigen- haus sitzen, einen Zettel aus Fenstern geklebt: „Dritter Mann zum Stab gesucht.““

Ein kleiner Nasenstüber.

Stizze von Henri de Regnier.

„Aber, lieber Freund, wo kommen Sie denn her? Alle Zeitungen waren voll von Ihrem Wahrer, und nun stehen Sie da vor mir, als wenn nichts passiert wäre!“

Der Mann, welchem Moriz Berger sein Erstaunen, ihn wiederzu- sehen, in diesen Worten zum Aus- drud brachte, war ein wohlbeleibter, behäbiger Bierziger mit breiten Schultern und vollen Baden, über denen ein Paar gutmüthige Augen leiter un sich schauten. Moriz Berger betrachtete ihn hier an der Straßenecke, an der er mit ihm zu- sammengetroffen war, mit der Ver- wunderung, die man jemand zu er- kennen geben würde, den man zu derselben Zeit sechs Fuß unter der Erde ruhen wähnte.

„Ha, ha, ha, Sie haben davon ge- hört; na ja, das war eine tolle Sache. Das Auto in tausend Stücke, der Chauffeur Arm und Bein gebrochen und unsere Wenigkeit im Chauffee- rabe. Sehen Sie hier, diese Schram- me!“

Dabei zeigte er mit einem Finger an die rechte Schläfe, die mit einem schwarzen Tafelstreifen bedekt war. Dann fuhr er fort:

„Dat nichts zu bedeuten, nur eine Kleinigkeit, von einem Glasplitter herrührend, nicht der Rede werth, ein kleiner Nasenstüber.“

Moriz Berger mußte unwillkür- lich in das Lachen einstimmen.

„Dann können Sie aber von Glück sagen; gratulire bestens. Nun haben Sie aber wohl genug von diesen Teufelsmaschinen?“

„D nein, das wäre ja thöricht, mein Lieber. Wegen der Unglücks- fälle? Aber diese unglücklichen Zu- fälle gerade sind die beste Schutz- wehr, wenn man einmal gut davon- gekommen ist, natürlich.“

„Allemal, wenn ich mir beinahe die Knochen zerbrochen oder den Schädel eingerannt hätte — und das ist nicht selten vorgekommen — Sie können es mir glauben, das ist kein Spaß für mich gewesen. Ich habe da vielmehr meine eigenen Ideen. Sie brauchen nicht darüber zu lachen, wenn ich sage, meine eigenen be- sonderen Ideen, und die hervorste- chendste von diesen ist, daß meiner Meinung nach ein jeder Mensch von einer gewissen Anzahl ihm bedrohender Gefahren umgeben ist, jawohl, von unglücklichen Zufällen, die sei- ner warten, von anderen ganz abge- sehen. Diefeln starken Ansturm, der sich jeden Augenblick gegen uns los- lassen kann, müssen wir versuchen zu zertheilen, zu versplittern, so daß uns der Stoß nicht mit ganzer Wucht trifft, sondern sich in eine Anzahl kleiner Erschütterungen auf- löst. Er muß geschwächt werden in seiner Wirkung, wie ein Vthabteiler allmählich die in einer Gewitter- wolke angehäufte Elektrizität her- ausfordert, ihr entgegentritt und ihr die Zähne zeigt und ihr nicht Zeit läßt, ihre ganze Kraft zu konzen- triren.“

„Wenn Sie mir versprechen, sich nicht über mich lustig machen zu wollen, will ich Ihnen erzählen, wie ich zu solchen Ideen gekommen bin.“ Moriz Berger forderte ihn mit einer zukommenden Bewegung des Kopfes dazu auf.

„Es sind also an die zwanzig Jahre her, lieber Berger, nein, ganze fünfundszwanzig sind's, denn ich war damals gerade zwanzig; ein guter Freund von mir hatte mich eingeladen, den August mit ihm bei seinen Eltern in einer prächtig gelesenen kleinen Stadt, die er später in seinen Romanen so treffend geschil- dert hat, zu verbringen. Der Vor- schlag gefiel mir, und ich besann mich nicht lange, ihn anzunehmen.“

Vom ersten Tage an, den ich dort weilte, war ich entzückt. Es war ein großes komfortables Haus mit hellen Korridoren, weißen Vertäfelungen, freundlichen Zimmern, einem allmohischen Gemüthgarten mit lan- gen Spalierwänden. Die Familie nahm mich auf das herzlichste auf. Mein Freund selbst suchte mich in jeder Weise zu unterhalten; er erzählte mir von seinen neuen Büchern, die er jekt schreibe, verlorgte mich mit Cigarren und enthielte mir die tiefsten Geheimnisse des Städtchens. Da wußte er sozulegen alles.

Zu den originellsten Typen des Städtchens zählte unftreitig der alte Baron v. Waldstätten. Es war ein kleiner, schmucker, ziemlich trädener Alter mit weißem Badendarte. In demselben Hause, das er be- wohnte, war er geboren, herange- wachsen, hatte er sich verheiratet; dort waren ihm ein Sohn und eine Tochter geboren, die jekt ebenfalls in der Nähe ihre Familie haben, überhaupt alles im Dasein dieses Barons war in musterhafter Weise, wie man es sich nur wünschen kann, vor sich gegangen. Er war einer von den wenigen, denen nichts fehl- schlägt, was sie auch angreifen. In seiner seiner Spekulationen hatte er Reich gehabt, keiner seiner Pläne war ihm mißglückt. Er hätte sich nicht entsinnen können, daß ihm jemals ein unvorzesehenes unwillkommenes Ereigniß in den Weg getreten wäre. Niemand hatte ihn eine gefährliche Situation überfallen. Was auch ge- schehen war, er hatte es kommen sehen, da es eben hatte so kommen müssen; es war nichts als die logische Folge seines Denkens und Handelns. Alles in seinem Leben war an sei-

nem rechten Plage gewesen und eine augensällige Günst des Schicksals hatte alles in ihm aufs beste ge- ordnet.“

Einen Augenblick schweig Alfred Bonnet, ehe er fortfuhr:

„Ein so ausgezeichnete Mensch war dieser Waldstätten; wahrhaftig, ich hätte ihn fast beneiden können, und ich hatte Stunden, wo ich mir wünschte, wie er zu sein. Ich war vollständig unabhängig; was hin- derte mich da, mich hier in diesem glücklichen Erdwinkel, geschickt vor den Wechselfällen des großen Lebens und fern von den eiteln Machinationen der Welt, hier draußen festzu- setzen?“

„Solche und ähnliche Hingep- spinne beschäftigten mich eines Tages; es war an einem Sonntage Ende August, das Wetter war heiß und ein Gewitter war im Anzuge. Es mochte so gegen drei Uhr Nachmit- tags sein; ich hatte es mir etwas bequem gemacht und den Sessel ans offene Fenster gerückt. Die be- drückende Schwüle lag mir in den Gliedern, und die Stille des Haus- ses, der Straße und der ganzen Um- gebung wirkten geradezu lähmend auf die Sinne. Die Familie war ausgegangen, um einer alten Tante einen Besuch zu machen, und mein Freund hatte sich ihr angeschloffen. Eine Fliege summte am Fenster; mir fielen die Augen zu. In meinem Halbschlummer hörte ich Schritte auf der Straße, die ich als die des Barons erkannte. Wertwür- dig, es war gar nicht seine Zeit; für gewöhnlich ging er nicht so früh aus. Nun, das war ja seine Sache. Ich hörte, wie er den Schlüssel um- drehte und die Thür zutrug, und schloß dann weiter.“

Alfred Bonnet nahm seinen Hut ab und fuhr sich mit der Hand durch sein kruppiges, schon ergrauendes Haar.

„Ich wußte nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, als mich plötzlich ein furchtbarer Schrei aus meinem Schlummer riß, daß ich er- schreckt im Sessel aufstuh. Aus dem Hause gegenüber war der Schrei ge- kommen. Ich zitterte am ganzen Leibe. Ohne Zweifel, dem Baron mußte etwas Schreckliches geschehen sein.“

„Was geschehen, hat man nie erfahren, aber ich bin mir darüber nicht im Unklaren. Als man in sein Zimmer drang, hat man ihn in einer Ecke niedergeböt, mit dem Rücken an die Wand geklebt, mit offenen Augen, aufgesperrtem Munde und mit von namenloser Angst verzerrten Zügen gefanden. Er war todt, und es lag weder ein Verbrechen noch ein Unglücksfall vor. Er war todt; und was hat ihn getödtet? Nichts anderes als das ewige Einerlei sei- nes Lebens, das seinem unvorzese- henen Widerstand entgegenzusehen vermochte. Er hatte zu viel sich anhammeln lassen, darum hatte es ihn mit aller Wucht getroffen und ihn vernichtet — da mußte es so kommen.“

„Nach einer Ansicht, alter Schwär- mer!“ meinte Berger lächelnd.

Und Alfred Bonnet strich mit den Fingerspitzen fast jählich, als gälte es einem kostbaren Talisman, über das kleine runde Pflasterchen an sei- ner linken Schläfe, das die Wunde bedekte, die eine größere Gefahr sei- ner Meinung nach von ihm abgelenkt hatte. Ja, ja, für einen kleinen „Na- senstüber“ kann man nur dankbar sein.

Erster Gedanke.

Lehrer: „Du hast also an jeder Hand fünf Finger, Hans — das macht zusammen zehn. Wenn Dir nun von jeder Hand zwei Finger fortgenom- men würden, was hättest Du dann?“

Hans: „Keine Maaoierstunden mehr.“

Vorbild.

Angestellter (als seine Frau als Reugin auftritt, zu dem schwa- chen Vertheidiger): „Da schauen S', so ein Mundwerk sollten S' haben!“

Umtrieben.

„Ich habe zufällig vernommen, daß Sie sich über mich erkundigten, wozu sollte das?“

„Ich wollte nur wissen, ob ich der richtige Schwiegerohn für Sie wäre.“

Bach.

Gatte (zur Frau): „Mit unserem Ruben ist's wirklich ein Kreuz... abfolat keine Stelle für ihn zu fin- den!... Der traut ihm nicht, der an- dere traut ihm wieder alles zu!“

Was begründet.

„Warum reisen Sie denn allein und nicht mit Ihrer Frau?“

„Zusammen amüßren wir uns immer nur zur Hälfte!“

Angebracht.

„Sie haben ein riesig energisches Wesen, Frau Meier!“

„Na, ich muß auch stehen Schwie- geröhne im Zaume halten!“

Das Jawort.

Hausherr: „Seute scheint sich der schwerhörige Vetter seiner Flamme endlich erklärt zu haben, denn ich sah sie zusammen auf dieser Bank sitzen und dort im Sande streht ja auch noch von ihrem Schirm ein großes „Ja“ eingetrakt!“

Der sterbende Torero.

Die spanischen Blätter berichten, daß Spaniens größter Torero, Don Luis Mazzantini, im Sterben liege, und bringen, ohne erst zu warten, bis er wirklich gestorben ist, ausführliche Biographien des „großen“ Mannes. Interessant sind die Mittheilungen, die im „Journal“ die schöne Tänzerin Otero über ihren sterbenden Lands- mann macht: „Mazzantini,“ so schreibt sie, „war ein wunderbarer Mann. In San Sebastian als Sohn eines Bahnhofsverwalters geboren, wurde er gleichfalls Bahnhofsverwalter und blieb in diesem Amte, bis er von der Manie ergriffen wurde, gegen die Stiere zu kämpfen. Geschickt, stint und von großem Muth, zeichnete er sich bald so sehr aus, daß man in ganz Spanien von ihm sprach. Er hatte anderen Stiertämpfern gegenüber den Vorzug, daß er über eine gediegene Bildung verfügte; er war sogar schriftstellerisch thätig und machte hübsche Verse. Nach dem Stiergefecht zog Mazzantini seinen Frack oder seinen Smoking an und ging in die beste Gesellschaft; die vornehmsten Kreise hielten es für eine Ehre und für ein Vergnügen, mit ihm verkehren zu dürfen. Man begrüßte ihn überall nur als „Don Luis“; der Muth und das vornehme Wesen hatten ihn geabelt. Mehrere Male wurde er bei den Stiertämpfen schwer verunbet. Er lehrte aus Amerika als Millionär heim, verlor aber fast sein ganzes Ver- mögen, als er die Madrider Arena auf eigene Kosten und Gefahr übernahm. Er ging dann von neuem nach Ameri- ca und lehrte mit einem neuen großen Vermögen zurück; klüger und gewöh- nter als zuvor, gab er, zum großen Leidwesen der Spanier, die Tauroma- chie auf, um sich der Politik zu wid- men; er hatte auch auf diesem Gebiete Erfolg und wurde in einem Madrider Arbeiterviertel zum Stadtrath gewählt. Don Luis wollte seinen Ehrenbogen dem König Carlos von Portugal schen- ken; der König wurde aber ermordet, und Mazzantini schenkte nach dem Lissaboner Attentat seinen Degen dem König Manuel. Wenn er sterben wird, wird man ihm sicher ein Leichen- begängniß bereiten, wie man es einst dem Torero Chiolareno bereitet hat.“

„Ob das einen Fortschritt bedeutet, darüber mag man verschiedener An- sicht sein. Beamtendienst als Lebens- beruf zu wählen, ist uns noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen, namentlich dem jungen Volk nicht. Aber wie Onfel Sam für die Werbebureau der Armee und Marine mit allerlei Reklame arbeitet und so den Gang zum Militärdienst fördert, mag auch für den klassificirten Dienst gewor- ben werden, falls es nötig würde. Und wenn er Jedem Ausichten eröffnen sollte, wie sie für Cortesheu und Hitchof Wirklichkeiten geworden sind, dürf- te es an Zulauf nicht fehlen. Aller- dings sind die Gehälter nicht gerade danach angethan, junge Leute, die Unternehmungsgestir in sich spüren, anzu- locken.“

braucht man fähige, jüngere Kräfte. Die Prüfungen sehen nicht nur In- telligenz, sondern auch einen bestimm- ten Betrag positiven Wissens voraus, das sich zwar in der Hauptsache auf die Erfordernisse des Dienstes bezieht, doch auch von einer gewissen Allgemeinbil- dung begleitet wird. Dadurch hat sich auch der Charakter des öffentlichen Dienstes mehr gehoben. Er gilt nicht mehr, wie sonst, als öffentliche Krippe. Ein Beamtenthum, wie es die kontinen- talen Länder von Europa kennen, hat sich zwar hier noch nicht herausgebildet, doch sind wir augenscheinlich auf dem Wege dazu.

„Dann allerdings.“ Mutter: „Man hat mir erzählt, daß Robert Schmidt einem Hunde eine Konfervenbüchse an den Schwanz ge- bunden habe.“

Frize: „Nein, Muttschen, das ist aber ganz gewiß nicht wahr; es war ein alter Theefestel!“

„Das ist ja noch schlimmer; hast Du es denn gesehen?“

„Ja, Muttschen, aber ich hab' den Theefestel nicht angebunden.“

„Du wirst doch so etwas auch nie- mals thun?“

„Niemals, Muttschen!“

„Ja, warum hast Du den bösen Robert denn nicht daran gebindert?“

„Ich konnte doch nicht, Muttschen!“

„Ei, warum denn nicht, mein Lieb- lings?“

„Na — einer mußte doch den Hund festhalten!“

Zeltfame Zeitmess r.

Noch heutigen Tages gibt es einzelne Volkstämme, die noch recht dürftige Einrichtungen für die Zeitbestimmung besitzen. Sehr originelle Uhren verfertigen die Eingeborenen auf den südli- chen Inseln im Großen Ocean. Sie nehmen die Kupferne eines dort wach- senden Baumes und legen sie nebenein- ander auf den Stengel eines Palmen- blattes. Dann zünden sie den ersten Kern an. Die Kerne sind so ausge- wählt, daß sie von derselben Größe sind, und jeder von ihnen brennt genau eine gewisse Anzahl von Minuten und steht den nächsten in der Reihe folgen- den Kern in Brand. Nach der Anzahl der abgebrannten Kerne berechnen die Eingeborenen mit Hilfe ihrer Priester die abgelaufene Zeit. Auf eine Wink- lichkeit auf die Sekunde darf diese Uhr allerdings keinen Anspruch machen, die Naturvölker müssen aber auch nicht mit ihrer Zeit so rechnen wie wir. In China sind die Uhren noch nicht so ein- geführt wie bei uns und werden es wohl auch niemals werden; denn das sparame Kind des himmlischen Kai- sersreiches braucht sie nicht, um zu wis- sen, welche Zeit es sei. Will der Chi- nese diese erfahren, so läßt er zur näch- sten Kage, deren es fünf unzählige gibt, und zieht ihr die Augenlider hoch; so- fort weiß er dann, was die Glocke ge- schlagen hat. Er beobachtet nur die Ausdehnung der Deffnung der Pupille, denn er hat gelernt, daß diese während der verschiedenen Tageszeiten verschie- dene Größen hat, weil sie durch den Stand der Sonne und das auf sie schei- nende Licht, selbst wenn der Himmel umwölkt ist, beeinflusst wird.

Man merkt, daß die Disziplin im europäischen Konzert sehr mangelhaft geworden ist: überall fliegen die No- tenblätter herum.

Selbstfucht gleicht der Blendlaterne für kurze Schleichwege, Gerechtigkeit dem weithin strahlenden Leuchtturm an den großen Verkehrsstraßen der Menschheit.

Schredstein.



Ein Vorschlag für Architekten.